

**Eine "Wolke von Zeuginnen" : zur Geschichte
der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz
(3. Teil) : Clara Ragaz-Nadig (1874-1957) ;
Hélène Monastier (1882-1976) ; Dora
Staudinger-Foerster (1886-1964) ; Eva Lezzi-
Staudinger (1907-1994) ; Margarete Susm...**

Autor(en): **Spieler, Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine «Wolke von Zeuginnen»

Zur Geschichte der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz (3. Teil)

Die Ökumene des Reiches Gottes, von der im zweiten Teil unserer Geschichte der religiös-sozialen Bewegung die Rede war, ist nicht nur eine befreiende Perspektive für politisch engagierte Mitglieder verschiedener Glaubensgemeinschaften, sie weist auch über alle sog. Religion hinaus. Darum gehörte und gehört der Sozialismus zu dieser Ökumene, aber auch der Marxismus, insofern er der messianischen Erwartung auf eine neue Zeit und eine neue Gesellschaft entspricht. Dasselbe gilt von den sozialen Bewegungen, insbesondere von der Frauen- und Friedensbewegung, die Gegenstand dieses und eines noch folgenden vierten Teils unserer kleinen Geschichte der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz sein soll. Ich beginne mit Frauen-Porträts, die zeigen, dass der religiöse Sozialismus neben seiner – bekannteren – «Patristik» auch eine besondere «Matristik» hat: glaubensstarke und politisch engagierte Mütter, vom Frieden bewegte und ihn bewegende Powerfrauen, eine «Wolke von Zeuginnen» (nach Hebr. 12,1). Die – auf die Schweiz des 20. Jahrhunderts beschränkte – Auswahl mag dem einen oder der anderen unvollständig erscheinen. Sie soll ja auch nicht die Personen in den Mittelpunkt stellen, sondern die «Sache», der sie dienten.

W. Sp.

Clara Ragaz-Nadig (1874–1957)

Im Sonderheft der Neuen Wege zum 40. Todestag von Clara Ragaz-Nadig schreibt *Tula Roy* über die Arbeit an ihrem Porträt für den Film «Eine andere Geschichte»: «... mein Entschluss, den berühmten Ehemann – von ihr liebevoll «mein Leu» genannt – auf die Seite zu schieben, wollte nicht gelingen, weil er wie ein Stehaufmännchen immer wieder auftauchte» (NW 1997, 295). Selbst der Kirchenrat des Kantons Zürich habe das Filmprojekt nicht unterstützt; wenn schon, habe es im Ablehnungsbescheid geheissen, wäre *Leonhard Ragaz* «interessanter» gewesen.

Clara Ragaz hatte weniger Zeit, Artikel zu schreiben, deshalb hat sie auch weniger dokumentierbare Spuren hinterlassen als der «berühmte Ehemann». Fakt ist, dass sie ihm in wichtigen Entscheidungen voranging. Sie ist 1913 vor ihm in die Sozialdemokratische Partei eingetreten. Unter dem Eindruck von Bertha von Suttners 1889 erschienenem Roman «Die Waffen nieder!» ist Clara Ragaz *Pazifistin* geworden, als ihr Mann noch «Feldprediger» und «Militarist»¹ war. Auch in der Ablehnung militärischer Sanktionen des Völkerbundes ging sie weiter als Leonhard Ragaz, der solche «Polizeiaktionen» zur Durchsetzung des Völkerrechts für notwendig hielt.

Clara Nadig, die sprachgewandte Absolventin des Lehrerinnenseminars Aarau, kehrte nach längeren Aufenthalten als Hauslehrerin in England und Frankreich 1894 in ihre Heimatstadt Chur zurück. Mit Leonhard Ragaz, dem Pfarrer an der dortigen St. Martinskirche, kommt Clara als *Sonntagsschullehrerin* in Kontakt. Ihren nicht einfachen Weg an die Seite – und später an der Seite – des «engagierten, revolutionären Kämpfers» hat *Helen Kremos* im erwähnten Sonderheft feinfühlig beschrieben (NW 1997, 280ff.).

«Als eine der wenigen ihrer Zeit erkannte sie die Interdependenz zwischen der sozialen Frage, der Frauenfrage und dem grossen Weltproblem «Krieg und

Frieden»», sagt *Isabelle Wohlgemuth* in ihrem «Gartenhof»-Vortrag über Clara Ragaz-Nadig (NW 1992, 226ff.). Der soziale Teil dieses Engagements beginnt mit der Übersiedlung nach *Basel* 1902, ein Jahr nach der Eheschliessung. Clara Ragaz beteiligt sich an der Gründung des «*Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen*» und leitet den gemeinnützigen Frauenverein der Stadt. 1907 übernimmt sie das Sekretariat der «*Union für Frauenbestrebungen*», die sich als «fortschrittlicher Flügel der Frauenbewegung» versteht und dezidiert für das Frauenstimmrecht sowie die Erweiterung der beruflichen Möglichkeiten der Frauen eintritt.

Politischer ist die Arbeit in *Zürich*, wo Leonhard Ragaz 1908 Professor für systematische und praktische Theologie wird. Clara Ragaz tritt dem Zentralvorstand der «*Sozialen Käuferliga*» (SKL) bei. Die Soziale Käuferliga habe «sich die Erziehung des Konsumenten zum sozialen Einkaufen zur Aufgabe gestellt», berichtet Clara, damit dieser sich auch um die «Arbeits- und Lohnverhältnisse» der Produzierenden kümmere (NW 1911, 191ff.). Anstoss zur Gründung der SKL hat *Emma Pieczynska-Reichenbach* (1854–1927) 1906 an der Jahresversammlung des «Bundes schweizerischer Frauenvereine» mit ihrem Referat «Die soziale Verantwortung der Frau als Konsumentin» gegeben. Ebenfalls auf Vorschlag dieser Pionierin der Sozialarbeit organisiert Clara Ragaz 1908 eine *Heimarbeiterausstellung* mit einem anschliessenden *Heimarbeiterschutzkongress* in Zürich – beides mit durchschlagendem Erfolg. «Die Geschäftsleute billigten die Einführung des Ladenschlusses um 19.30 Uhr, bezahlte Ferien, Sitzmöglichkeiten bei der Arbeit und eine Nachmittagserfrischung», berichtet Helen Kremos und meint, zu diesem Ergebnis habe «die sachverständige, ruhige und gewinnende Art von Clara Ragaz beigetragen» (NW 1997, 285).

Durch diese Aktivitäten lernt sie auch die *Arbeiterbewegung* besser kennen.

Wohlgemuth zitiert zwei Briefe an *Emma Pieczynska*, in denen Clara Ragaz der Freundin anvertraut, «wie sehr ihr Herz bei den Arbeitern» ist und «dass die Gedanken des Sozialismus den Gedanken des Christentums am nächsten verwandt, ja aus ihm hervorgegangen sind und dass wir ebenso sicher auf ihre Verwirklichung hoffen dürfen als auf die Verwirklichung der christlichen Gedanken» (NW 1992, 227).

In der Person von *Clara Ragaz* kommen *Friedensbewegung* und *Frauenbewegung* zusammen. Das geht schon aus ihrem wohl bekanntesten Vortrag «*Die Frau und der Friede*» 1915 an der Ge-



Clara Ragaz-Nadig
ca. 1930 und 1956.

neralversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht hervor (NW 1915, 240ff.). Da wird mitten im Ersten Weltkrieg über «die Frau» gesagt: «Dass sie, schwach und politisch rechtlos, mangelhaft orientiert und organisiert, wie sie ist, in die mächtigen Speichen des Weltgeschehens nicht einzugreifen vermochte, das ist ihr gewiss nicht zu verargen; aber dass sie diesem Weltgeschehen gegenüber eine andere Stellung eingenommen hat, das ist tief betäubend.» Clara Ragaz verweist zwar auf eine Reihe von Frauen, «oft gerade einfachen Frauen», deren Stimme «der Frau alle Ehre machen», weil sie «eine Verurteilung des Krieges statt des Gegners fordern». Aber: «Die Mehrzahl

der führenden Frauen und die breiten Massen der Frauen der kriegführenden Länder machen mit oder haben wenigstens mitgemacht in Kriegsbegeisterung, in Bewunderung der Kriegstechnik und Kriegsorganisation, in Hass und Verachtung gegenüber dem Gegner.» Diese Frauen hätten zwar auch «Grossartiges geleistet an Hilfsarbeit, an Pflegedienst, an Opferbereitschaft» – «aber sie haben es geleistet *für* den Krieg, nicht *gegen* den Krieg» (NW 1915, 24 ff.).

Als Friedensfrau arbeitet Clara Ragaz für die *Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF)*, die 1915 in Den Haag noch unter der Bezeichnung «Internationales Frauenkomitee für dauernden Frieden» gegründet wurde. Erste Präsidentin ist *Jane Addams* aus Chicago, die 1931 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wird. Die IFFF bekommt bald nach ihrer Gründung Zuwachs durch einen Schweizer Zweig unter dem Namen «*Komitee für einen dauernden Frieden*». Clara Ragaz wird dessen Präsidentin und bleibt es während dreier Jahrzehnte. 1919 wird sie in die *internationale Exekutive* gewählt. Als *Jane Addams* 1929 zurücktritt, treten an ihre Stelle drei Vizepräsidentinnen, unter ihnen Clara Ragaz.

Vielleicht die schönste Charakterisierung dieser Frau verdanken wir dem Nachruf von *Berthe Wicke* und *Helen Kremos* (NW 1957, 228 ff.): «Wer sie persönlich gekannt hat, bekam auf irgendeine Weise ihre wohlthuende Hand zu spüren. Wie war sie doch grosszügig! Sie akzeptierte stillschweigend oder mit einer humorvollen Bemerkung die Schwächen der anderen. Vor ihr lösten sich unentwirrbar scheinende Fäden, erhitzte Gemüter beruhigten sich, Mensch und Ding um sie nahmen auf selbstverständliche Weise ihren zugehörigen Platz ein; dabei ging ihrer Ordnungsliebe jede Pedanterie ab.» Ja: «Sie gehörte zu den Menschen, vor denen das Böse entwaffnet haltmachen muss.»

Nach der Spaltung der religiös-so-

zialen Bewegung folgt Clara Ragaz ihrer Tochter *Christine Ragaz* und *Paul Trautvetter* in die *Neue religiös-soziale Vereinigung*. Wie es im Bericht von der Jahresversammlung 1948 heisst, hat sich Clara Ragaz «in einer kurzen Erklärung dagegen verwahrt, dass immer wieder der Name ihres Mannes zur Rechtfertigung von Dingen missbraucht werde, die dieser bestimmt ablehnen und verurteilen würde», und «dass Pfr. Trautvetter seinen Kampf im Geiste eines Leonhard Ragaz führt» (NW 1948, 277). Im Nachruf von *Berthe Wicke* und *Helen Kremos* auf «Frau Clara Ragaz» (NW 1957, 228 ff.) steht aber auch, dass sie ähnliche Auseinandersetzungen in der Friedensbewegung (anders?) ausgetragen habe: «Auch im schweizerischen Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, die sie 1915 im Haag mitbegründete, ist es wohl direkt oder indirekt ihr Einfluss gewesen, dass er nicht von der Spaltkrankheit befallen wurde...»

Als einer der bedeutendsten Persönlichkeiten in der *Frauen- und Friedensbewegung* werden wir Clara Ragaz in diesem historischen Abriss noch mehrmals begegnen.

Hélène Monastier (1882–1976)

Am Anfang der religiös-sozialen Bewegung steht auch *Hélène Monastier*, «die religiöse Sozialistin, Quäkerin und Pazifistin der ersten Stunde», die mit *Arthur Maret*, dem späteren Syndic von Lausanne, 1910 die erste *Gruppe christlicher Sozialist/innen in der welschen Schweiz* gründete. Religiöse Sozialisten und Sozialistinnen aus der Deutschschweiz erlebten «*Soeur Hélène*» insbesondere in den Einsätzen des *Internationalen Zivildienstes*, zu dessen Gründer/innen sie zusammen mit *Pierre Ceresole* gehörte. *Markus Mattmüller* überliefert uns, wie die «willensstarke Frau mit den weissen Haaren und dem Stock, den sie seit der Lähmung eines Beins in ihrer Kindheit brauchen musste, immer wieder auf den Bauplätzen erschien, mit den Freiwilligen

auf dem Strohsack übernachtete, durch ihre strahlende Präsenz bei den Diskussionen über den Frieden überzeugte und sich um jeden einzelnen annahm» (NW 1982, 379).

Hélène Monastier war mehrere Jahre Präsidentin der *Fédération romande des socialistes chrétiens* (sicher 1908–1918) und 1946–1952 Präsidentin des *Internationalen Bundes Religiöser Sozialisten* (IBRS), wie die Internationale Liga Religiöser Sozialistinnen und Sozialisten (ILRS) damals hiess. Mitten im ersten Weltkrieg hat sie auch einen historischen Abriss der religiös-sozialen Bewegung in der Deutschschweiz geschrieben. Die *Neuen Wege* konnten dieses berührende Dokument 1995 in deutscher Übersetzung veröffentlichen (NW 1995, 23off., 26off.). Monastier ist hier beeindruckt vom «tiefen Glauben» eines Leonhard Ragaz. Wie dieser sieht sie die «Krise der Gesellschaft» in einem «Produktionssystem, das auf den freien Wettbewerb und den Kampf ums Dasein gründet» und damit «alle Werte verfälscht».

In einem – von L. Ragaz so genannten – «Frauenheft» der *Neuen Wege* wird auch ein *sozialpolitischer Vortrag* von Monastier wiedergegeben, den sie bei einer «Vereinigung junger Frauen aus den gebildeten bürgerlichen Kreisen der Westschweiz» gehalten hat (NW 1919, 329ff.). Unter dem Thema «Solidarität» führt sie den anwesenden «Damen» die Nöte ihrer «unbekannten Schwestern» vor Augen – von den schlecht bezahlten Privatlehrerinnen über die Verkäuferinnen bis zu den Prostituierten. Der Vortrag ist voll von bewegenden Appellen: «Wir, die Privilegierten, wir müssen unter unseren Privilegien leiden, wir müssen sie als einen beständigen Vorwurf empfinden und müssen versuchen, Verzeihung zu erlangen. *Wir müssen nach Gerechtigkeit hungern, unser ganzes Leben muss nach der Gerechtigkeit hin orientiert sein...* Machen wir es uns zur Pflicht, bis das Lohnsystem überhaupt abgeschafft sein wird, unseren Besoldeten wenigstens

menschenwürdige Löhne zu bezahlen und nicht auf ihre Kosten Ersparnisse zu machen.»

Dora Staudinger-Foerster (1886–1964)

In Zürich gibt es seit dem 5. Oktober 2005 eine «Dora-Staudinger-Strasse». Wer sie auf dem Internet sucht, bekommt zu lesen: «Dora Staudinger ... nahm in den 1920er Jahren als erste Frau im Vorstand der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ) Einsitz und setzte sich stark für das Genossenschaftswesen, für den sozialen Wohnungsbau sowie für Frauenfragen ein. Sie war auch publizistisch tätig und Mitglied der Partei der Arbeit



Dora Staudinger-Foerster in jungen Jahren.

(PdA).» Dass sie auch religiöse Sozialistin war, ging hier vergessen. Und das ist kein Zufall.

In den *Neuen Wegen* meldet sich Dora Staudinger-Foerster erstmals 1913 zu Wort. «*Eine Aufgabe der Frau*» ist ihr Artikel überschrieben (NW 1913, 30ff.). Die Aufgabe, um die es geht, das ist die «*Konsumentengenossenschaft*». Es scheint zwar, schreibt die Autorin, als sei die Genossenschaftsbewegung eine Domäne der Männer, die in den Gremien das Sagen hätten. In Wahrheit aber sei es die Frau, die vor allem die Einkäufe tätige, folglich sei die «Genos-

senschaftsbewegung» vorwiegend «eine Bewegung der Frauen». Für Staudinger geht aus dem «organisierten Konsum» schliesslich die «organisierte Produktion» hervor. «Durch die Genossenschaftsbäckerei, durch die Schuhfabrik, die Mühle biegen die organisierten Hausfrauen allmählich die Orientierung des Wirtschaftslebens hinüber nach der Seite ihrer Interessen.»

Das wäre ein sanftes *Hinübergleiten in eine andere Wirtschaftsordnung*, von der selbst bürgerliche Frauen nichts zu befürchten hätten, ist Dora Staudinger überzeugt. Hoherfreut berichtet sie denn auch über die Gründung eines Genossenschaftlichen Frauenbundes (NW 1922, 402f). In einem weiteren Vortrag sieht sie in der Genossenschaftsbewegung einen *friedenspädagogischen Ansatz*, denn der militärische Krieg hat seine Wurzeln im ökonomischen, da «unser ganzes Wirtschaftsleben ein grosser Kriegsschauplatz ist» (NW 1918, 308).

Dora Staudinger hat sich als bedeutende *Theoretikerin des Genossenschaftssozialismus* einen Namen gemacht. Das ist umso bemerkenswerter, als sie sich all ihr Wissen als *Autodidaktin* angeeignet hatte. Von ihr stammt auch der wirtschaftliche Teil des «sozialistischen Programms» religiöser Sozialistinnen und Sozialisten von 1919.² Da steht gleich am Anfang die Definition: «Sozialistische Wirtschaftsordnung ist die genossenschaftliche Versorgung aller in ihr lebenden Individuen durch die genossenschaftliche Arbeit ihrer Glieder.» Einem *etatistischen Sozialismus* hält die Verfasserin entgegen, Sozialismus könne «nicht dekretiert werden», sondern müsse «als geistige Macht hervorbrechen». Nebst den Konsumgenossenschaften erwähnt Dora Staudinger die *Gewerkschaften*, die beide ihr finanzielles Potential nutzen und sich – ebenfalls genossenschaftlich organisierte – *Produktionsbetriebe* angliedern sollen. Um aber zu verhindern, dass diese Produktivgenossenschaften dem «Profit» verfielen, schlägt sie ein

komplexes Rätssystem von der Gemeinde- bis zur Landesebene vor.

Diese «*Wirtschaftsdemokratie*» könnte im Rahmen einer notwendig gewordenen «Revitalisierung» des Genossenschaftsgedankens in Zeiten des Neoliberalismus neue Aktualität erlangen. Dazu müsste aber in den bestehenden Genossenschaften selbst noch sehr viel Arbeit geleistet werden – durchaus nach dem Beispiel Dora Staudingers, die unzählige «Kurse für genossenschaftliche Arbeit» geleitet (z.B. NW 1922, 248ff.) und immer wieder Berichte über die «Arbeit in der Genossenschaftsbewegung» geschrieben hat (z.B. NW 1922, 360ff, 1923, 131ff.).

Die religiöse Sozialistin hat sich auch in die *Reich-Gottes-Botschaft* von Leonhard Ragaz vertieft und von 1919 bis 1925 immer wieder mit eigenen *Betrachtungen* die Hefte der Neuen Wege eingeleitet. «Dein König kommt in niedern Hüllen...» heisst zum Beispiel Dora Staudingers erste Betrachtung (NW 1919, 518ff.). Die Verfasserin meint, «dass das Gottesreich auf Kräfte wartet, die hier auf Erden «es an sich reissen», dass es gewissermassen starke Magnete braucht, um es hinunterzuziehen in das Reich der irdischen Verhältnisse. Glaubenskräfte, Liebeskräfte ...»

Ab 1926 kommt Dora Staudinger in den Neuen Wegen nicht mehr vor. In diese Zeit fällt die Scheidung von ihrem Mann *Hermann Staudinger*, der damals Professor für Chemie an der Universität Zürich ist. Die Ehe soll an Doras Engagement für den religiösen Sozialismus gescheitert sein. Hermann Staudinger folgt darauf einem Ruf nach Freiburg im Breisgau, wo ihn 1933 der damalige Rektor *Martin Heidegger* wegen pazifistischer Gesinnung denunzieren wird.³ Zwanzig Jahre später wird Staudinger den Nobelpreis in Chemie erhalten. Dora aber geht den Weg, für den ihr die Stadt Zürich eine Strasse gewidmet hat. Erst in ihrem späteren Lebensjahren hat sie sich der Religiös-sozialen Vereinigung wieder

angenähert und – nach Aufzeichnungen ihrer jüngsten Tochter *Klär Kaufmann* – 1953 einen Ferienkurs auf der Tannbodenalp besucht.

Eva Lezzi-Staudinger (1907–1994)

Das Erbe von *Dora Staudinger* lebte in der religiös-sozialen Bewegung vor allem durch ihre älteste Tochter Eva Lezzi-Staudinger weiter. Wie schon im zweiten Teil dieser ReSo-Geschichte berichtet, war Eva Lezzi gleichzeitig Mitglied beider religiös-sozialen Vereinigungen, um so die Spaltung wenigstens für sich selbst zu überwinden (NW 2006, 254). Sie war aber auch bei den «Christen für den Sozi-



alismus» mit dabei, von denen sie sich eine «Verjüngung» des religiösen Sozialismus und «so etwas wie eine Basisgemeinde» erhoffte, wie sie mir in einem Brief vom 16. Februar 1984 geschrieben hat. Eva war zeitlebens auf der Suche nach einer genossenschaftlichen Lebensform. Als sie nach abgeschlossener Ausbildung als Lehrerin im Erziehungsheim Albisbrunn ihren späteren Ehemann *Vincenzo Massimo Lezzi* kennen lernte, widmeten die beiden ihre knappe Freizeit genossenschaftlichen Zukunftsplänen. Eva und Massimo, nunmehr «Max» genannt, lasen schon morgens um 5 Uhr in *Gustav Landauers* Werk «Beginnen!», um sich

auf eine gemeinschaftliche Lebensform vorzubereiten.

Nur vorübergehend war es den beiden vergönnt, diese Lebensform mit zwei anderen Ehepaaren, später noch zusätzlich mit jüdischen Flüchtlingen, zu verwirklichen. Das war in den frühen 1930er Jahren im «*Werkhof*» in Rüschlikon, über den Eva Lezzi im Jubiläumsheft 1981 berichtet hat (NW 1981, 367ff.). Als der Pachtvertrag gekündigt wurde, fehlte das Geld für den Kauf einer Ersatzliegenschaft in Wädenswil – trotz einem Aufruf von Leonhard Ragaz. «Noch lange bedrückte uns die Frage, ob wir dadurch einem uns gestellten Auftrag untreu geworden seien», schreibt Eva im erwähnten Artikel. «Schliesslich mussten wir lernen, uns zu bescheiden und ganz im Kleinen, sei es auch nur mit dem Schreiben von Adressen oder dem Verteilen von Flugblättern, der uns tragenden Hoffnung zu dienen.» In solcher Bescheidung hat Eva eine immense Arbeit geleistet. Von 1981 bis zu ihrem 80. Geburtstag führt sie die *Administration der Neuen Wege*, und bis 1991 bleibt sie Mitglied der *Redaktionskommission*. Daneben redigiert sie den Rundbrief «der neue bund» des *Escherbundes*, einer weiteren Vereinigung in der Tradition des religiösen Sozialismus.

Schon früher hatte Eva Lezzi als Sekretärin für eine vom Escherbund gegründete Unternehmung, die *Schreiner-genossenschaft Hobel* in Zürich, gearbeitet. Ihren Beruf als Lehrerin durfte sie nicht ausüben, weil sie durch die Heirat Italienerin geworden war. Die Einbürgerungsgesuche stiessen immer wieder auf Ablehnung, nicht zuletzt wegen der religiös-sozialen Gesinnung der beiden Eheleute. Durch den Unfalltod ihres Mannes 1956 wieder Schweizerin geworden, konnte Eva eine Stelle an der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule Wipkingen antreten. Die Schülerinnen der 68er-Generation waren begeistert von ihrer Lehrerin, die erzählte, dass sie selber einmal in einer WG gelebt habe.

*Eva Lezzi-Staudinger
Mitte der 80er Jahre.*

Eva Lezzi war sich bewusst, dass wir Jüngeren ihre Lebensradikalität nicht teilen konnten. Eva sagte mir einmal – leicht verärgert –, sie sei bei uns und sie arbeite mit uns nicht wegen uns, sondern in Treue zum *Erbe ihrer Mutter*.

Margarete Susman (1872–1966)

Der Beitrag, den die Dichterin, Malerin und Philosophin Margarete Susman für die *religiös-soziale Bewegung* geleistet hat, ist noch nicht erforscht. Er wird auch in dem Porträt, das wir von *Maja Wicki* in den *Neuen Wegen* (NW 1996, 222ff.) veröffentlichen durften, nur beiläufig erwähnt. Dieser unter dem Titel «Exil als Chance – Irdischer Heimat verirrter Schein» erschienene Beitrag vermittelt im übrigen aber ein eindrückliches Bild von Leben und Denken Margarete Susmans als Vorläuferin des Feminismus, als Jüdin und ganz besonders als «Prophetin unserer Zeit».



Am Ferienkurs der Religiös-sozialen Vereinigung 1948 in Amden: links Margarete Susman, zweite von rechts Sophie Zoller, bis 1970 langjährige Administratorin der *Neuen Wege*, rechts aussen Carmen Weingartner-Studer.

Margarete Susman selbst beschreibt in ihren *Lebenserinnerungen* (NW 1954, 426ff., 544ff.; 1955, 151ff.) ihre Herkunft aus einer grossbürgerlichen Familie in Hamburg, ihren ersten Wegzug nach Zürich im Alter von zehn Jahren, das Studium der Philosophie in München, ihre «gute Ehe» mit dem Kunsthistoriker *Eduard von Bendemann*, die jäh durch ein «leises, unerwartetes Wort» beendet wurde. Wir lesen auch, dass von Bendemanns «christliche Eltern glühend meine Taufe wünschten». Das Christentum

war ihr stets nahe gewesen. «Und doch», schreibt sie, «ist bei aller tiefen Liebe zu Christus das Zerreißen des Gewandes des Hohenpriesters Kaiphas beim Anblick des leibhaftigen Sohnes dessen, den kein Auge erblicken darf, mir immer als eine letzte Wahrheit geblieben.» Margarete Susman schildert, wie sie einmal kurz vor der *Taufe* stand, sich dann aber noch am Vorabend beim Pfarrer telegraphisch entschuldigte. «Ich konnte aus einem nicht rein religiösen Grunde nicht zum Christentum übertreten; und es hielt mich sicher auch ein wohl jedem jüdischen Menschen bekanntes Gefühl einer nicht zu durchbrechenden Treue zurück» (NW 1954, 546).

Nach Hitlers Machtübernahme wusste Margarete Susman, was drohte; sie hatte das Unheil in den abgründigen Augen dieses «banalen Typen» gelesen (NW 1955, 153f.). Da sie «dieses neue Deutschland nicht begriff, nicht ertragen konnte», emigrierte sie in der Silvesternacht 1933/34 in die Schweiz, in der sie schon ihre ganze Schulzeit verbracht hatte. Zu jener Zeit lernte sie den Ragaz-Kreis kennen, von dem ihr *Gustav Landauer* berichtet hatte. Durch einen Vortrag des damaligen Aufbau-Redaktors *Max Gerber* «Wenn Hitler käme» sei ihr «die Schweiz wirklich zu einer Heimat geworden», heisst es in ihren Erinnerungen weiter. Es folgte eine tiefe Freundschaft mit *Leonhard Ragaz*: «Meine Haltung zu Judentum und Christentum ist ihm von Anfang an nahe gewesen und dann immer näher gekommen – wie es mir auch die seine war. Und fast beglückender und schöner als seine mir so vertrauten Abende waren die Einzelgespräche mit ihm» (NW 1955, 155).

Die *Lyrikerin* veröffentlicht in den *Neuen Wegen* eine Reihe von *Gedichten*. Die *Denkerin* geht ihren jüdischen Wurzeln nach, die sie – wie der befreundete *Martin Buber* – in der Botschaft vom Reich Gottes findet. Sie schreibt Essays über prophetische Gestalten der Bibel, aber auch über *Nietzsche* und *Tolstoi*.

Unter dem Ragaz-Zitat «Es darf keine Verlorenen geben» verfasst Susman eine Charakterstudie von *Rosa Luxemburg*, um «noch einmal von diesem grossartigen Leben Zeugnis abzulegen», das «im persönlichen wie im Geschichtlichen von einer unerhörten Stärke war» (NW 1959, 37ff.). Der scheinbare Widerspruch der grossen Volksrednerin zu ihrer äusseren Erscheinung lässt «die winzige Gestalt über einer riesigen Menschenmenge wie eine zarte Flamme schweben». Obschon erklärte Atheistin, sei «doch die Kraft eines religiösen Messianismus das Gründende ihres Daseins gewesen», heisst es in diesem berührenden Porträt.

Zu Margarete Susmans siebzigstem Geburtstag schreibt L. Ragaz: »Mit dieser Frau ... ist etwas zu uns gekommen, was wir so ganz besonders nötig hatten...: menschliche Grösse, Grösse der Seele, und diese namentlich als Grösse der Güte. Ihr gilt ganz besonders unsere Dankbarkeit« (NW 1944, 528).⁴ Ein Jahr darauf wird die Freundin gebeten, Leonhard Ragaz am Ferienkurs in Wesen mit einer Dankesrede zu ehren (1945, 409ff.) Wie vorausgeahnter Abschied hört sich an, dass der «Grundsinn» seines Lebens ein «Kampf gegen den Tod und alle Todesmächte» gewesen sei.

Margarete Susman lässt sich 1951 auch in die *Vorstände der Religiös-sozialen Vereinigung* und der «*Freunde der Neuen Wege*» wählen (NW 1951, 317). 1958 erinnert die 86-Jährige in einem einleitenden Wort zur Jahrestagung der Religiös-sozialen Vereinigung an «die Spaltungen unserer Gemeinschaft» und sagt: «Ich bin über alles Persönliche hinweg der Gruppe treu geblieben, die mir am treuesten das Erbe von Ragaz zu verwalten schien» (NW 1958, 309). Es gibt zahlreiche Dokumente, die zeigen, wie sehr Susman unter dieser Spaltung litt. Jahre zuvor hatte sie in den *Neuen Wegen* geschrieben: «Als nach dem Tode von Ragaz die Einheit des Kreises, der vorher schon gefährdet war, auf eine schreckliche Weise zersprang, weil

keiner der ihm Nachfolgenden zugleich religiös und politisch war, wie es Ragaz gewesen war, habe ich den ganzen Jammer erlitten, den dies Zerspringen und damit der Verlust der alten Freunde mit sich brachte. Unendliches ging damit für mich verloren» (NW 1955, 155). Es sei doch «Aufgabe» des religiösen Sozialismus, «nicht auf Spaltung, Verwirrung und Vernichtung, sondern auf Einigung, auf Klärung in gemeinsamer Verantwortung» auszugehen (NW 1951, 46). Die treue Freundin hatte 1949 noch vor der entscheidenden Auseinandersetzung die richtigen Worte gefunden: «Eine radikale Zerspaltung zweier Gruppen, die, wenn auch auf verschiedenem Wege, im letzten Grunde dasselbe wollen, von derselben Botschaft ausgegangen sind, kann die Gegensätze zwischen ihnen nicht lösen, sondern nur noch mehr vertiefen und damit zur Zerspaltung des Ganzen führen» (NW 1949, 489).

Gertrud Woker (1878–1968)

Eine der wichtigsten Friedensfrauen der Schweiz war Gertrud Woker, die an der Universität Bern als erste Privatdozentin für Chemie im deutschen Sprachraum lehrte. Bekannt wurde sie 1925 mit dem Buch «*Der kommende Gift- und Brandkrieg und seine Auswirkungen gegenüber der Zivilbevölkerung*». Darin ermahnte sie «im Namen der Würde der Wissenschaft» die Gelehrten ihrer Zeit, sie sollten sich nicht im Dienst militärischer Machtmittel erniedrigen lassen und nicht «ihre Wissenschaft für destruktive Zwecke preisgeben», wie *Millicent Furrer-Proud* in ihrem Nachruf (NW 1968, 295ff.) zitiert. Bereits 1915 hatte Woker einen wichtigen Anstoss zur Gründung der «*Frauenliga für Frieden und Freiheit*» in Den Haag gegeben. Sie zählte zu den «Führenden Frauen Europas», wie ein 1928 im Verlag Ernst Reinhardt (München) erschienenes Buch heisst. 1998 ist eine 440 Seiten starke Biographie herausgekommen, die dieses engagierte Leben nachzeichnet.⁵

Erstmals in den Neuen Wegen präsent ist Gertrud Woker mit dem Vortrag «Wissenschaft und wissenschaftlicher Krieg» (NW 1924, 255ff.). Auch an Versammlungen der Religiös-sozialen Vereinigung tritt sie immer wieder mit präzisen Analysen der Kriegsmaschinerie in Erscheinung. In den 1950er Jahren verwarft sie sich gegen die *Verharmlosung der Atomwaffen*, als wären diese nur die

Gertrud Woker



Weiterentwicklung einer Sprengbombe. Kompetent und eindringlich warnt sie vor dem atomaren und dem biologischen «fall-out» (NW 1960, 308), als Schweizer Soldaten noch glaubten oder glauben gemacht wurden, sie könnten sich dagegen mit Zelt, Helm und Gasmaske schützen. Ihr Aufsatz «Die Gefährdung der Bevölkerung durch Atomexplosionsversuche» (NW 1954, 310ff.) ist ein einziger Aufschrei angesichts der drohenden Verseuchung von Luft, Wasser, pflanzlichen und tierischen Nahrungsmitteln: «Wir verlangen Befreiung von diesem Terror für alle Zeiten.» Die Neuen Wege dokumentierten auch Wokers Auseinandersetzung mit der «Erklärung von 35 prominenten Sozialdemokraten und Gewerkschaftern», die meinten, sich für die *atomare Aufrüstung der Schweizer Armee* aussprechen zu müssen (NW 1958, 206ff.).

Früh schon warnt Woker vor der sog. *friedlichen Nutzung der Kernenergie*, erstmals 1957 unter dem Titel

«Sind Reaktoren eine Volksgefahr?» (NW 1957, 205ff.), wo sie den Neuen Wegen vorwirft, der Propaganda von der «friedlichen Anwendung der Atomenergie» aufgesessen zu sein, dann wieder aus Anlass der «Konferenz der Vereinten Nationen zur Anwendung der Atomenergie zu friedlichen Zwecken» im September 1958 (NW 1958, 279ff.). Woker sieht noch weitere Gefahren für unsere natürlichen Lebensgrundlagen: vom (verbleiten) Benzin bis zu gifthaltigen Reinigungsmitteln, Farb- und Kunststoffen (NW 1964, 5ff.). Sie nimmt mit der Darstellung der sich häufenden Risiken ein Phänomen vorweg, das sehr viel später Ulrich Beck in seinem Buch «Risikogesellschaft» analysieren wird.

Unter der NS-Herrschaft sind die Schriften Gertrud Wokers verbrannt worden, im Kalten Krieg wurden sie totgeschwiegen. Die *antikommunistische Paranoia* tobte, als die gelehrte Friedensfrau 1962 am Moskauer *Weltkongress für Frieden und Abrüstung* teilnahm und diesen als ein «Ereignis von historischer Bedeutung» würdigte (NW 1962, 261). Wenig später erklärte sie den «militärisch-industriellen Komplex» zur unsichtbaren Macht, die das Lebensrecht der Völker bedrohe (NW 1963, 41ff.). In einer Zeit «unterdrückter oder diffamierter Geistesfreiheit», wie es in einem weiteren Nachruf von Emmy Moor (Öffentlicher Dienst, 27.09.1968) heisst, konnte Gertrud Woker ihre rüstungskritischen Texte fast nur noch in den Neuen Wegen veröffentlichen. Zuletzt noch hatte sie gegen die *Giftgaseinsätze der US-Truppen in Vietnam* geschrieben (NW 1965, 134ff.). Als dort die chemische Kriegführung eskalierte, brach die 88-Jährige zusammen.

Wie uns Millicent Furrer-Proud in ihrem Nachruf auf die Freundin überliefert (NW 1968, 295ff.), hatte diese «in ihren letzten Lebenstagen die *Neuen Wege* immer neben ihrem Bett liegen, obschon sie zuletzt nur noch die grossen Buchstaben der Titel des Heftes lesen konnte».

Carmen Weingartner-Studer (1908–87)

«Im Wahrheitsdienst müssen wir oft scharf sein; wenn er aber aus der Liebe kommt, ist er das Rettende» – mit diesen Worten hat Carmen Weingartner-Studer die Aufgabe der Neuen Wege umschrieben (NW 1955, 424f.). Sie ist die bis heute einzige Redaktorin unserer Zeitschrift (1951–1956). Mitredaktor, auch wenn er so nicht im Impressum stand, war *Albert Böhler* (der 1977 mit mir zusammen noch einmal die Redaktion übernehmen sollte). Er berichtet in seinem Nachruf auf die Freundin (NW 1987, 93ff.), wie diese «von aussen», aus einem der Musik verbundenen Leben gekommen sei. Sie war mit *Felix Weingartner* verheiratet, dessen Dirigentenkurse sie einst besucht hatte, und feierte als Konzert- und Operndirigentin in verschiedenen Städten der Schweiz, aber auch in Wien und Budapest, beachtliche Erfolge.

Als 1941 die militärische *Vorzensur* über die Neuen Wege verhängt wurde, solidarisierte sich Carmens Vater, der ehemalige SP-Bundesrichter *Fritz Studer*, mit Leonhard Ragaz. Vater und Tochter suchten ihn zusammen in seiner Studierstube auf. Carmen Weingartner war von dieser Begegnung so sehr beeindruckt, dass sie sich bald einmal in den Dienst der religiös-sozialen «Sache» stellte. 1950 übernahm sie – bislang einmalig – das Doppelpräsidium der Religiös-sozialen Vereinigung und der «Freunde der Neuen Wege». Albert Böhler erinnert sich, wie nach dem Rücktritt von *Bruno Balscheit* 1951 Carmen Weingartner «zusammen mit Margarete Susman und mir die Redaktion der «Neuen Wege» übernahm. Carmen Weingartner aber habe «in diesen Jahren der Wirrnis, der Kriege und des atomaren Wahnsinns» die «Hauptlast» getragen.

Carmen Weingartners Arbeit in den Neuen Wegen ist so vielseitig, wie es ihr Werdegang nahe legt. 1945 veröffentlicht sie erste Gedichte, später auch Betrachtungen wie «Verflachung und Vertiefung» (NW 1945, 344ff.) oder

«Gott, Mensch, Mitmensch» (NW 1948 398ff.); hinzu kommen kulturelle Essays über Rembrandts «Verleugnung Petri» (NW 1954, 289ff.) oder über «Bach und Mozart» (NW 1956, 188ff.). Als politische Redaktorin schreibt sie an gegen A-Bomben-Versuche, die z.B. japanischen Fischern das Leben kosten: «Die Menschen verteidigen etwas Faules, wenn es mit teuflischen Mitteln verteidigt werden muss, und wir sind nie und nimmer frei, wenn wir unter dem Zwang des Schlagwortes stehen: Lieber Krieg, also totale Vernichtung von Mensch und Tier und Geist und Seele und Kultur und Sitte, lieber einen Faustschlag in Christi Angesicht (und diesmal wissen sie, was sie tun!) als Kommunismus» (NW 1954, 174).

«Es gibt für uns ... absolut keinen Kompromiss in der Haltung gegenüber Krieg, Rüstung und Wiederbewaffnung Deutschlands», sagt Carmen Weingartner-Studer als Präsidentin der Religiös-sozialen Vereinigung zum Schluss des Ferienkurses 1952. Sie sagte es als ein bitteres Wort zur *Spaltung*, die «viel Herzblut gekostet» habe (1952, 383ff.). 1956 ist es fast wieder soweit. Carmen Weingartner-Studer und Albert Böhler erklären im November-/Dezemberheft, die Redaktion habe sich entschlossen, «auf die Mitarbeit Dr. Hugo Kramers ... zu verzichten». Er vertrete nicht nur «eine bestimmte politische Linie», sondern verfolge sie «bis zur verhängnisvollen Einseitigkeit» (NW 1956, 573). Ein vom 5. Februar 1957 (!) datiertes Nachwort (für das November-/Dezemberheft 1956!) gibt den Rücktritt der Redaktion bekannt. Kramer hatte die Einberufung einer a.o. Mitgliederversammlung verlangt, die ihm einmal mehr das Vertrauen aussprach. Albert Böhler schreibt in seinem Nachruf: «Alle waren sich zwar in der Ablehnung des Antikommunismus einig. Aber wir empfanden die Verpflichtung zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Weltkommunismus stärker als andere.»

Carmen Weingartner-Studer beteiligt

sich später noch an einer Denkschrift «Um was es geht? – Eine Stellungnahme zum Atomkrieg und zu seiner Vorbereitung» (1958). Beruflich arbeitet sie an der Basler Universitätsbibliothek, wo sie zugleich die grosse *musikalische Hinterlassenschaft Felix Weingartners* betreut. «Das war eine überschwere Last, an der ihr Geist und ihre Kräfte sich verzehrten», heisst es im Nachruf von Albert Böhler.

**Millicent Furrer-Proud (1891–1977),
Berthe Wicke (1905–1996) und
Helen Kremos (1905–1996)**

Was *Hansheiri Zürcher* 1995 zum 90. Geburtstag der beiden Freundinnen Berthe Wicke und Helen Kremos schreibt, gilt auch für Millicent Furrer-Proud, der 1977 verstorbenen Frau von *Paul Furrer*, dem Redaktor der *Neuen Wege* 1957 bis 1977: Alle drei haben «wesentlich dazu beigetragen, dass die Kette der Erscheinungsjahre der *Neuen Wege* nicht abbricht, als Ende 1956 Carmen Weingartner von der Redaktion zurücktrat und die Weiterexistenz der Zeitschrift gefährdet war» (NW 1995, 194). Berthe Wicke übernahm die Verantwortung für die theologischen Beiträge, während die Redaktion Paul Furrer übertragen wurde. Helen Kremos und Millicent Furrer-Proud aber waren ständige und beständige Mitarbeiterinnen.

Von Millicent Furrer-Proud wurde in dieser Bewegungs-Geschichte schon einmal erwähnt, dass sie sich einem Ausschlussverfahren in der SP unterziehen musste, weil sie bei ihrer Friedensarbeit keine Berührungängste kannte (NW 2006, 204). Sie war mit *Gertrud Woker* befreundet und hat immer wieder über die gemeinsame Friedensarbeit berichtet, sei es im Rahmen der IFFF oder an den Kongressen «Verantwortung der Frau im Atomzeitalter» 1959 in Paris und 1960 in Salzburg mit jeweils 100 Teilnehmerinnen aus Ost und West. In ihrem Nachruf für die Freundin erinnert sich Millicent Furrer-Proud auch an die Zusammenarbeit in einer IFFF-Kommission

gegen wissenschaftliche Kriegführung, die Gertrud Woker 1924 in Washington gegründet hatte (NW 1968, 295ff.).

In den *Neuen Wegen* befasst sich die gebürtige Engländerin kritisch mit den Labourregierungen der Nachkriegszeit. Vor allem aber setzt sie sich mit Problemen der *Dritten Welt* auseinander, mit Afrika, Asien und insbesondere China. Für die Emanzipation und die Rechte dieser Völker eintreten heisst für Millicent, sich «für das Wertvollste an der Tradition des Westens» einzusetzen (1959, 88). Helen Kremos berichtet in ihrem Nachruf auf Millicent Furrer-Proud von einem schwarzen Flüchtling aus Südafrika, der bei Furrers vorübergehend Aufnahme fand und es nicht fassen konnte, dass seine Gastgeberin ihm seine Kleider wusch und flickte (NW 1977, 256f.).

Berthe Wicke und Helen Kremos hatten vieles gemeinsam: Sie waren beide gleich alt und starben beide 91-jährig im selben Jahr. Beider Väter waren in die Schweiz eingewandert, Berthes Vater aus Deutschland, Helens Vater aus Griechenland. Sie waren beide in Luzern aufgewachsen, hatten Romanistik studiert und arbeiteten in Zürich an derselben Schule als Sprachlehrerinnen. Mehr als 50 Jahre hatten sie ihr Leben miteinander als Wohn- und Arbeitsgemeinschaft geteilt. Auch zu den Veranstaltungen der Religiös-sozialen Vereinigung erschienen sie meistens gemeinsam. Den Kreis um Leonhard Ragaz hatten sie schon in den Vorkriegsjahren kennen gelernt. Die Empfehlung kam von *Ignazio Silone*, der damals als antifaschistischer Flüchtling in Zürich lebte.

Als Berthe Wicke die Verantwortung für den *theologischen Teil* der Zeitschrift übernahm, war auch Helen Kremos zur Mitarbeit bereit. Gemeinsam hörten sie *Predigten*, die sich zur Wiedergabe in den *Neuen Wegen* eignen könnten. So sei es möglich gewesen, «die ›Neuen Wege‹ jeden Monat mit einer ›Betrachtung‹ zu beginnen», berichtet Berthe Wicke im Jubiläumsheft 1981 (NW 1981, 380f.).

Nicht ohne Stolz verweist sie auf theologische Persönlichkeiten, die in unserer Zeitschrift vorgestellt wurden, «noch bevor sie allgemein bekannt waren». Vertreten sind hier die prophetischen Stimmen des Waldenser Pastors *Tullio Vinay*, des brasilianischen Erzbischofs *Dom Hélder Câmara* (dessen Zürcher Rede in NW 1971, 235ff., wiedergegeben wird) oder des Prager Theologen *J.L. Hromádka* (dessen erschütternder Brief an den sowjetischen Botschafter in Prag zur «Besetzung der Tschechoslowakei» in NW 1968, 277f. dokumentiert ist). Wicke befasste sich seit den frühen 60er Jahren intensiv mit *Teilhard de Chardin* und *Dietrich Bonhoeffer*. Wichtig war ihr die Gemeinschaft von *Taizé*, die erstmals im Februarheft 1959 vorgestellt wurde. Ausserdem besprach Berthe Wicke theologische Neuerscheinungen von *Paul Tillich*, *Helmut Gollwitzer*, *Dorothee Sölle*, *J.M. Lochman* und *Jürgen Moltmann*.

Den ersten Artikel als Mitglied der Redaktionskommission schreibt Berthe Wicke über die Gewaltlosigkeit *Daniilo Dolcis* in Sizilien (NW 1957, 11ff.). Dann gedenkt sie *Simone Weils*, weil diese «zu uns gehört und Anspruch darauf hat, dass die «Neuen Wege» ihre Botschaft weiter tragen» (NW 1958, 245ff.). Wie der *Club of Rome* seine «Grenzen des Wachstums» veröffentlicht, sehen die Neuen Wege darin Geist vom eigenen Geist (NW 1972, 218ff.) – auch im Blick auf «ein einfacheres Leben» (NW 1972, 265). In einem offenen Brief an *Pierre Graber*, den damaligen Schweizer Aussenminister, fragt Wicke aber auch, «warum der Bundesrat den Militärputsch in Chile nicht verurteilt» (NW 1973, 294ff.).

Probleme der *Dritten Welt* sind das gemeinsame Anliegen der beiden Freundinnen. Von *Helen Kremos* gezeichnete Beiträge befassen sich mit dem afrikanischen Kontinent, mit Vietnam, mit dem kurdischen Volk oder mit «Chiles Weg zum Sozialismus» (1972, 297ff.). Unmissverständlich lautet das Verdikt der Neuen

Wege über das Apartheidregime: «Hände weg von einem Land, dessen Reichtum und Glanz auf solch schreiendem Unrecht beruht» (NW 1964, 150).

Gerechtigkeit für die Dritte Welt wurde nicht nur in der Zeitschrift abgehandelt. Berthe Wicke machte mit ihrer «Spiritualität des Teilens» ernst. Sie hat ihr Mehrfamilienhaus an der Zürcher Florastrasse in eine *Stiftung* eingebracht, deren Er-



Helen Kremos und Berthe Wicke (von links), beide um 1985.

träge seit 1979 Entwicklungsprojekten in der Dritten Welt zugute kommen. Wie Hansheiri Zürcher in seinem Nachruf schreibt (NW 1996, 272f.), traf an der Abdankung für Berthe Wicke auch ein Brief von *Vre Karrer* und weiteren zehn Genossenschafter/innen aus Merka (Somalia) ein, in dem es hiess: «Danke vielmals, Frau Dr. Berthe Wicke, für die Hilfe, die wir von Ihnen für die Schule und das Ambulatorium erhielten. Wir waren ohne Hoffnung. Aber sie gaben uns gute Hoffnung für die Zukunft in Somalia.»

•

¹ Vgl. *Mein Weg*, Band I, Zürich 1952, 210.

² In: Max Gerber, Jean Matthieu, Clara und Leonhard Ragaz, Dora Staudinger, Ein sozialistisches Programm, Olten 1919, 97–111.

³ Zum «Fall Hermann Staudinger» vgl. Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Frankfurt am Main 1988, 201ff.

⁴ Ragaz hatte Susman mit Jahrgang 1872 offenbar zwei Jahre jünger gemacht.

⁵ Gerit von Leitner, Wollen wir unsere Hände in Unschuld waschen? Gertrud Woker und die Internationale Frauenliga, Berlin 1998.